

man meist annahm, ein notwendiger Bestandteil jeder Religion; vielmehr findet er sich in einigen zum Teil hochentwickelten Glaubensformen, wenn auch nicht immer strikte geleugnet, so doch nicht beachtet oder nur gelegentlich angedeutet. Diese Religionen sind der Mosaismus, der Buddhismus und der Konfucianismus, und Verfasser giebt uns ein anschauliches Bild über deren Verhalten gegenüber dem Unsterblichkeitsglauben, um dann zu ihrer psychologischen Erklärung zu schreiten. Diese Schlufsstelle des Werkes, die Psychologie der Unsterblichkeitsleugnung, wie sie uns bei obigen Religionen und bei einigen philosophischen Systemen begegnet, ist eine der vorzüglichsten des Buches. R. weist nach, daß von den zum Unsterblichkeitsglauben führenden Motiven das Wunschmotiv hier fortfällt und daß dadurch die Entstehung des Glaubens verhindert wird. Der Anhänger des Konfucius ist (ähnlich wie der positivistische Philosoph der Neuzeit) Diesseitigkeitsrealist, fühlt in dem Ausleben dieses Daseins seine volle Befriedigung und verlangt nach nichts Weiterem; der Buddhist (und der Schopenhauerianer) ist von dem Elend des Daseins so überzeugt, daß ihm dessen Fortdauer ein unerträglicher Gedanke ist; und endlich die Anhänger des alten Mosaismus (und ähnlich alle Pantheisten) gehen auf in der unendlichen Erhabenheit des Gottesbegriffes, in dem sie volles Genüge finden, neben dem sie sich wie ein Nichts fühlen, vor dessen allgewaltiger Realität der einzelne in Staub versinkt.

Die hier wiedergegebenen psychologischen Ausführungen (bei deren Skizzierung ich zuweilen der Übersicht halber ganz wenig von der Anordnung des Verfassers abwich) werden nun von einem umfänglichen Thatsachenmaterial getragen; sie sind mit biblischen und profanen Zitaten und Belegstellen auf das allerreichlichste, an manchen Stellen fast allzureichlich, durchflochten. Alle bedeutenderen Religionen und philosophischen Systeme finden ihre Berücksichtigung; vielleicht wäre auch ein Blick auf die psychologischen Grundlagen des neuzeitlichen Spiritismus, der einen Rückfall in längst überwundene Formen des Unsterblichkeitsglaubens zu bedeuten scheint, nicht unlohnend gewesen.

Erwähnt sei noch zum Schluß, daß Verfasser mir manchesmal dem Wirken des sprachlichen Einflusses auf die Gestaltung der Glaubensformen eine zu große Bedeutung beizulegen scheint; wir sehen mit Interesse dem angekündigten nächsten Heft seiner Studien entgegen, welches wohl eine Rechtfertigung seines Standpunktes in dieser Beziehung enthalten wird.

W. STERN (Berlin).

MAX DESSOIR. **Zur Psychologie der Vita sexualis.** *Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie.* Bd. 50. S. 941—975. (1894.)

In der ersten Zeit nach dem Erwachen des Geschlechtstriebes bleibt das Geschlechtsgefühl ein „undifferenziertes“, d. h. wird nicht auf das von dem eigenen differente Geschlecht bezogen, erst in einem zweiten Stadium tritt die Beziehung zum anderen Geschlecht in den Vordergrund. Es giebt nun pathologische Fälle, wo das Geschlechtsgefühl derart „embryonisch“ bleibt, daß es durch die Berührung mit Lebenswärme überhaupt erregt wird, gleichgültig, ob die Berührung vom

eigenen, einem anderen gleich- oder fremdgeschlechtlichen Körper oder selbst von einem Tierleibe ausgeht.

Für gewöhnlich aber entwickelt sich das Geschlechtsgefühl weiter durch Differenzierung und zwar entweder normal zur Heterosexualität, oder pathologisch zur Homosexualität.

Normaliter vertieft sich das sexuelle Organgefühl in den Pubertätsjahren durch den Hinzutritt höherer Gefühle, der Neigung zum anderen Geschlecht, Heterosexualität, wobei noch ein ästhetischer Faktor, die Bevorzugung äußerlich schöner Personen, und ein sozialer Faktor, der in dem Bedürfnis des Zusammenseins und in dem Unbehagen der Einsamkeit besteht, eine Rolle spielen. Die höchste Stufe des Differenzierungsprozesses ist die Liebe zu einer einzigen Person des anderen Geschlechtes, die „nicht als Trägerin einer oder mehrerer Eigenschaften, sondern als diese einzige und inkommensurable Individualität geliebt wird“. Die höchste Liebesleidenschaft, die sich über alles, über Gesetz, Verlust von Leben, Stellung und Ehre hinwegsetzt, erinnert stark an die Zwangsvorstellungen, so daß es fast scheint, „die monopolisierende Liebe sei eine Neurose, ein Verliebter (im höchsten Sinne der Differenzierung) ein Entarteter, aber sie ist nicht als pathologisch anzusehen, denn im Gegensatz zu den zwecklosen und das Individuum schädigenden Äußerungen der Zwangsvorstellungen sind selbst die extravagantesten Handlungen des Verliebten „zweckmäßig in Bezug auf das erstrebte Ziel, und dies Ziel selber besitzt Berechtigung. Die Vereinigung mit dem geliebten Wesen ist ein höchster Zweck und fördert die Persönlichkeit in unvergleichlichem Maße“.

Von der Entstehung der Homosexualität (Uranismus und Tribadismus) hat sich Verfasser folgende Vorstellung gebildet: Während der normale Mensch sich von den in der Zeit des undifferenzierten Geschlechtsgefühls häufiger als die fremdgeschlechtlichen auf ihn wirkenden gleichgeschlechtlichen Eindrücken später loslösen kann, steht der Homosexuelle „erstens unter dem Drucke einer ihm nahestehenden Neigung zur Perversität, die ihm von Eltern oder Großeltern überkommen ist, zweitens ist er zu wenig widerstandsfähig, um sich von den quantitativ überwiegenden homosexuellen Eindrücken zu befreien, und drittens kann, was aber wohl nicht oft vorkommt, die Übermacht der Reizungen von seiten Gleichgeschlechtlicher zufällig so stark sein, daß die normale Anlage selbst bei ganz gesunden Personen nicht zum Durchbruch gelangt.“

PERETTI (Grafenberg).

V. SCHRENCK-NOTZING. **Ein Beitrag zur psychischen und suggestiven Behandlung der Neurasthenie.** Berlin, Herm. Brieger. 1894. 48 S.

Das Wesentliche der vorliegenden Arbeit bilden 85 kurze Krankengeschichten und eine Anzahl statistischer Tabellen, aus fremdem und eigenem Beobachtungsmaterial zusammengestellt. Es ergibt sich daraus, daß ca. $\frac{1}{3}$ der Neurastheniker auf suggestivem Wege geheilt werden kann; 36% wurden gebessert, 30% zeigten keinen Erfolg, davon waren